

## Popmusik: Spätes Wirtschaftswunder

Bundesdeutsche Schlager und Rockgruppen werden im Ausland zunehmend gefragt — dank gesteigerter Qualität und einer Talentflaute auf dem internationalen Musikmarkt. Seitens zuvor gab es so viele akzeptable Song-

texte und ein so großes Popmusik-Potential in der Bundesrepublik. Experten erwarten, daß der Export-Ertrag westdeutscher Unterhaltungsmusik 1974 erstmals die nach draußen zu zahlende Tantiemesumme übersteigt.

Bei der Hamburger Plattenfirma WEA tickerte kürzlich ein Fernschreiben aus New York: „Fantastic initial airplay reaction to passport in los angeles and philadelphia, very strong sales.“ Die Langspielplatte „Looking Thru“ des Saxophonisten Klaus Doldinger und seiner Rockband „Passport“, so die entschlüsselte Übersetzung, wurde von amerikanischen Rundfunksendern andauernd gespielt und im Fachhandel überdurchschnittlich verkauft.

Nicht nur in den USA, wo für Doldinger-Platten mittlerweile ganzseitig inseriert wird, auch in Australien und Ostasien spielten die Münchner Jazz-Rocker der deutschen Musikindustrie diesen Sommer stattliche Tantiemesummen ein. Die Band gab, sechs Wochen lang, Konzerte in sieben Ländern. In acht Ländern wird „Looking Thru“ seither gepreßt.

So prominent ist Doldinger inzwischen im internationalen Musikgeschäft, daß englische Rock-Stars wie

Brian Auger und Alexis Korner — nach zwei für eine LP mitgeschnittenen Konzerten im vergangenen Herbst — nun im September eine lange Westdeutschland-Tour mit „Passport“ bestreiten wollen. Und Doldinger ist durchaus nicht der einzige Deutsche, der neuerdings auf ausländischen Pop-Bühnen etwas gilt.

Noch vor kurzem als „Kraut-Rocker“ geschmäht, haben sich westdeutsche Popmusik-Interpreten seit Anfang dieses Jahres in die internationalen Hitparaden eingereiht. Münchens „Amon Düül“, Berlins „Tangerine Dream“ und Kölns „Can“ geben derzeit bei Abendgagen bis 10 000 Mark beinahe mehr Konzerte in Großbritannien als in der Bundesrepublik. „Can“, „Passport“ und andere Gruppen reisen im Herbst in die USA.

Eine Schallplatten-Flut schwappt ihnen voraus. „Vor einem Jahr“, sagte der Frankfurter Plattenproduzent Peter Hauke (Bellaphon), „hätten wir unsere Aufnahmen verschenken können, und niemand hätte sie genommen.“ Nun müssen Platten deutscher Rockbands, die mangels Nachfrage in der Bundesrepublik nicht mehr hergestellt worden waren, aufgrund des plötzlichen Auslandsinteresses nachgepreßt werden. „Würde sich (die Hamburger Combo) ‚Lucifer's Friend‘ wieder formieren“, vermutet das Branchenblatt „musik-informationen“ nach 100 000 in den USA abgesetzten Longplays, „könnte sie drüben vor ausverkauften Hallen spielen.“ Von der Band „Amon Düül“ wurden jüngst mehr Platten nach Übersee verschifft als in der BRD ausgeliefert.

Solche Exporte, dazu die rapide gestiegenen Auslandsverkäufe westdeutscher Schlager-Copyrights, werden die bislang per saldo negative Tantiemenbilanz einheimischer Musikverleger in diesem Jahr drastisch verändern. Noch 1972 wurden von der Gema rund 32 Millionen Mark für Aufführungs- und Vervielfältigungsrechte ins Ausland gezahlt; nur 16,5 Millionen kamen herein. 1974, schätzt der Hamburger Verleger Rudolf Slezak, „könnten die internationalen Erträge deutscher Popmusik unsere Auslandsverpflichtungen bereits übersteigen“.

Denn nachdem im vergangenen Frühjahr ein in der Version von Elfi



Deutsche Bands „Passport“, „Truck Stop“ (u.): Kraut-Rocker im Aufwind



Graf hierzulande kaum placierter Schlager („Herzen haben keine Fenster“) vom britischen Pop-Duo „Peters and Lee“ unter dem Titel „Don't Stay Away Too Long“ bis auf Platz vier der englischen Bestseller-Börse hochgejubelt worden war, hat ein Run auch auf westdeutsche Notenblätter eingesetzt.

Allein der Londoner Texter, Verleger und Produzent Eric Woolfson kaufte in den letzten Wochen 50 deutsche Schlagermelodien, zu denen er neue Verse verfaßt, zur internationalen Auswertung ein. US-Stars wie Al Martino, Perry Como und Andy Williams gehören zu seinen Kunden.

Für das späte Pop-Wirtschaftswunder macht Woolfson „teutonische Tugenden“ verantwortlich: den Fleiß talentierter Autoren, die Korrektheit „ehrllicher“ Musikkauflaute, „mit denen man gern zusammenarbeitet“.

Tatsächlich ist der Auslandserfolg deutscher Musikmacher eher in der englischen und amerikanischen Talentaufblüte (SPIEGEL 23/1974) begründet. Wenn die Unterhaltungsmetropolen London, New York und Los Angeles nicht genügend unverbrauchte Popklänge hervorbringen, schlägt die Stunde der Provinz.

Voraussetzung dafür ist freilich, daß die Provinzmusik internationalen Maßstäben genügt. Solange die Bundesrepublik lediglich als Musikkolonie der Angelsachsen galt, hat kaum eine deutsche Plattenfirma auf Weltniveau produziert. Weil sich das geändert hat, kommen die deutschen Spitzenspieler nun endlich ihrem Potential entsprechend zum Zuge. Zwar kopieren Berliner, Hamburger, Frankfurter und Münchner Ensembles überwiegend noch immer ausländische Vorbilder: erstmals indes gibt es zwischen Original und Kopie kaum mehr eine Qualitätsdifferenz.

Die Hamburger Band „Truck Stop“ improvisiert zündendere Rockabilly-Stücke als die Masse der Nashville-Konkurrenz. Die Frankfurter Combo „Tiger B. Smith“ nähert sich in ihren besten Momenten den (aufgelösten) amerikanischen „Doors“.

Schon sind die rund 40 namhaften westdeutschen Tonstudios aufgrund attraktiver Preise, technischer Modernität und Produzentenerfahrung derart angesehen, daß Welt-Stars sie zunehmend frequentieren. Beim führenden deutschen Rock-Produzenten Dieter Dierks in Stommeln bei Köln nahm Eric Burdon unlängst eine LP auf; im Münchner „Musicland“-Studio produzierten die Rolling Stones. Mireille Mathieu aus Frankreich läßt ihre Platten vom Münchner Schlagerkomponisten Christian Bruhn aufnehmen: US-Jazzmusiker fliegen immer häufiger in die MPS-Werkstätten zu Villingen im Schwarzwald ein.

Der frische Wind von jenseits der Grenzen blieb nicht ohne Auswirkung

auf das Inlandsprodukt. Seit Song-Poeten wie der Österreicher André Heller und der Niederländer Herman van Veen auf Tourneen gezeigt haben, daß gehaltvolle Texte ihr Publikum finden, steigt das Niveau deutscher Unterhaltungsmusik. An akzeptabler Schlagerlyrik herrscht derzeit kein Mangel. Dazu gehört der Vicky-Leandros-Song „Theo, wir fahr'n nach Lodz“ ebenso wie die Waterkant-Rockpoesie von Udo Lindenberg, den die Plattenfirma Teldec für eine Garantiesumme von einer Million Mark auf fünf Jahre unter Vertrag genommen hat.

Experimente machen sich gegenwärtig bezahlt; deshalb richtete die Berliner Hansa-Musikproduktion „verkanteten Genies, kaputten Textern und echten Kreativen“ eine eigene Schallplattenserie ein: „Der andere Song“. Zumindest einer der dort vorgestellten Newcomer hat die Vorschuß-Investition inzwischen kapitalisiert.

Gunter Gabriel, der eigene Lieder verfaßt und Welt-Hits wie Kris Kri-



**Brief-Adressatin Linda Lovelace**  
Alarmierende Botschaft

stoffersons „Mc And Bobby McGee“ annehmbar eindeutsch, bewies in dieser Serie, daß es möglich ist, in deutschen Schlager texts realistische Geschichten zu erzählen und dennoch Platten zu verkaufen. Seine Sozial-Moritat „Hey Boss, ich brauch' mehr Geld“ steht in der deutschen Single-Liste auf Platz sieben.

Das Ticket zum Welterfolg und den Freibrief für eine Anhebung des hiesigen Unterhaltungsniveaus haben die westdeutschen Entertainer jedenfalls nun im Jackett. „Nicht ohne Überlegung“, sagt Klaus Doldinger, „haben wir unsere Band hinsichtlich der Töne, die wir aufmachen wollten, schließlich ‚Passport‘ genannt.“

## LITERATUR

### Klytämnestra an Etta

**Adenauer an Brandt, Münchhausen an Springer, Goebbels an Touropa – „Geisterbriefe“ von „prominenten Toten an bedeutende Lebende“ bietet ein neuer Sammelband.**

Liebe Linda Lovelace“, schreibt Fanny Hill, „was habe ich versäumt, welches Glück auch habe ich meinem geliebten Charlie entgehen lassen? Jetzt erst weiß ich es, nachdem Du beschrie-



**Brief-Erfinder Kolle**  
Imaginäre Korrespondenz



**Fiktive Brief-Autorin Fanny Hill\***  
Zur Lage der Nation

ben hast, welche Unzahl von Techniken Du beherrschst.“

Fanny, das literarische Freudenmädchen des Engländers John Cleland von 1749, schreibt an Linda Lovelace, die Meisterin des oralen Sex, der „Deep Throat“ von 1972? Die imaginäre Korrespondenz der beiden Liebestechnike-

\* Titelbild der deutschen „Fanny Hill“-Ausgabe im Desch-Verlag.